

■ SUNDERMEIER THEO (Hg.), *Die Begegnung mit dem Anderen*. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik. (Studien zum Verstehen fremder Religionen Bd. 2). Mohn, Gütersloh 1991. (205). Kt. DM 68,-.

Die Beiträge des 2. Bandes aus den 'Studien zum Verstehen fremder Religionen' beschäftigen sich mit Fragen einer interkulturellen Hermeneutik. In Unterscheidung zu einer in der Vergangenheit vielfach geübten Praxis, nach der das Fremde am Niveau der eigenen Kultur gemessen wurde und nach der man versuchte, es der eigenen Kultur anzupassen, geht es heute darum, neue Möglichkeiten der Begegnung zu finden. Das richtige Verstehen des Fremden und seiner Ausdrucksformen ist dabei von zentraler Bedeutung. Dem Band liegen die Referate einer Tagung zugrunde, die 1990 im Missionsärztlichen Institut in Tübingen stattgefunden hat.

In einem ersten grundsätzlichen Teil verweist zunächst Th. Sundermeier auf den der jüdischen Tradition verpflichteten Philosophen E. Lévinas, der wie kein anderer die Bedeutung des Anderen betont hat, da uns dieses nicht nur den Zugang zur Welt, sondern auch zu uns selbst erschließt. R. Friedli macht anhand von Ex 3,14 deutlich, welche Mißverständnisse sich trotz aller grammatikalischen Korrektheit bei einer Übersetzung in einen anderen kulturellen Kontext ergeben können. Die Überlegungen von H. Balz münden in den Hinweis, bei aller Bedeutung der Hermeneutik dürfe nicht übersehen werden, daß ihr die Kommunikation stets schon vorausgeht, wie immer diese auch gestaltet sein mag.

Im 2. Teil (Symbol und Religion) erinnert H. Rzepkowski daran, wie differenziert schon die Missionsanweisungen waren, die der Papst Gregor 601 an Augustinus von Chantebury gerichtet hat. U. Berner befaßt sich mit dem Kreuzessymbol in der frühchristlichen und in der modernen indischen Theologie. N. Klaes zeigt auf, daß religiöse Symbole einem interkulturellen Verständnis dann dienen können, wenn es gelingt, ihre allgemeine Bedeutung für die menschliche Existenz sichtbar zu machen.

Im 3. Teil (Kunst und Heilung) geht H. Schwebel der Frage nach, was das Bild zum Verstehen fremder Religiosität leistet. Die mit Bildern verbundene Vertrautheit ist zwar unverzichtbar, andererseits aber bleiben auch Bilder auf Deutung angewiesen; auch bleibt ein von der bildlichen Darstellung unerfaßbarer, unvertrauter und unverfügbarer Rest bestehen. Drei Beiträge befassen sich mit dem Zusammenhang von Heil und Heilung (G.H. Ott, D. Sich, Chr. Grundmann). Es wird deutlich, wie sehr auch der Erfolg der medizinischen Praxis von einer Einbettung in den kulturellen Zusammenhang abhängig ist.

Im Schlußkapitel setzt sich B. Hoedemaker mit dem Phänomen der Säkularisation auseinander, die er als grundsätzliche und alte Spannung zwischen Glaube und Rationalität sieht. Das Neue am neuzeitlichen Säkularisationsprozeß ist somit nicht die Grundspannung zwischen 'Urteil und Verheißung' einerseits und dem 'logischen Zusammenhang' andererseits, sondern 'das Vorherrschendwerden einer bestimmten Form von Rationalität' (174). Für eine säkularisierte Welt wäre auch nicht das Überleben von 'Religion' das primäre Anliegen, sondern das glaubwürdige Reden von der Verheißung. Zuletzt geht W. Ustorf auf den Begriff der 'missionarischen Kompetenz' ein, die im Rahmen einer kulturellen Mehrsprachigkeit weniger denn je belehrend sein kann, sondern die sich als kommunikativer Diskurs bewähren muß. Gefragt ist eine qualifizierte Koexistenz von missionarischer und kritischer Kompetenz. Der religiöse Mensch der Gegenwart kann jedenfalls von der Mündigkeit weder bei sich noch bei anderen absehen. Schon Bonhoeffer hat darauf hingewiesen, daß eine mündige Welt, auch wenn sie 'gottlos' wäre, 'Gott näher' ist als eine religiöse unmündige (195).

Hermeneutik ist die umfassende Kunst des Verstehens. Sie schafft Vertrautheit, indem sie das vordergründig Fremde von einem unsichtbaren Hintergrund her verstehbar macht. Das Anliegen hat viele Facetten und wird immer wieder neu aktuell, sobald man anderen begegnet, deren Herkunft einem fremd ist. Sich mit diesem Anliegen in seiner Vielfalt seriös und gründlich auseinandergesetzt zu haben und dabei auch Wege für eine mögliche Verständigung gewiesen zu haben, ist der unbestrittene Verdienst der besprochenen Beiträge.

Linz

Josef Janda

■ GABRIEL KARL, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. (Quaestiones disputatae 141). Herder, Freiburg 1992. (220). Ppb.

Statistiken sind geduldig! Was wird nicht alles herausgelesen aus dem stets anwachsenden Zahlenmaterial der Umfragen zu Religion und Kirche: von dramatischen Untergangsvisionen bis zu beschwichtigenden 'Halb-so-schlimm'-Parolen spannt sich der Bogen. Es kommt eben immer auf den Deutungsrahmen an, in den die Daten gestellt werden.

Überraschend, wie wenig Papier der Soziologe Karl Gabriel auf die Auseinandersetzung mit der Säkularisierungsthese verschwendet, dem im kirchlichen Raum nach wie vor gängigsten Deutungsrahmen der neueren gesellschaftlichen

Entwicklung – doch die Soziologie hat den Säkularisierungsbegriff offenbar längst zum alten Eisen geworfen. Das umfassendere Deutungsschema der Modernisierung könnte laut Gabriel dem kirchlich verfaßten Christentum helfen, „sich zu seiner gesellschaftlichen Umwelt in ein offeneres, stärker symmetrisches und relationales Verhältnis zu bringen.“ (23)

Eine schrittweise funktionale Differenzierung der Gesellschaft in relativ eigenständige Teilsysteme (Wirtschaft, Wissenschaft, Religion,...), eine Pluralisierung der Kultur sowie eine starke Individualisierung der Lebensvollzüge – diese drei Faktoren stellen die Eckpfeiler des soziologischen Konzepts der Modernisierung dar. Diese darf keineswegs als geradlinige Entwicklung verstanden werden. Karl Gabriel zeigt vielmehr, wie die Kirche bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein von einem Sozialmilieu getragen wurde, das sich von der übrigen gesellschaftlichen Entwicklung weithin abschottete und stark von traditionellen Elementen geprägt war. Umso größer war dann der Schock bei voller Entfaltung der Moderne. Doch dieser gesamtgesellschaftliche Modernisierungsschub führt keineswegs zu einem tendenziellen Verschwinden der Religion. Indem zunehmend die Schattenseiten und Kontingenzen der Moderne bewußt werden, ist heute eher wieder ein zunehmendes Interesse an Religion festzustellen, das allerdings weitgehend an kirchlichen Institutionen vorbeigeht.

Die Kirche muß heute damit rechnen, daß die gesellschaftlichen Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen auch vor ihr nicht haltmachen. Gabriel spricht einem pluriformen Katholizismus das Wort, da sowohl ein fundamentalistischer Rückzug als auch eine kompromißlose ‚Vorwärtsstrategie‘ in Richtung eines alternativ-basiskirchlichen Christentums die Kirche zu einer völlig peripheren gesellschaftlichen Größe machen würden.

Karl Gabriels Buch ist keine leichte Kost. Sowohl die Fülle der vorgestellten Theorieansätze als auch das oft sperrige Soziologen-Deutsch erfordern einige Anstrengung, die sich aber lohnt. Seine Arbeit zeigt, daß für eine sachgerechte Erforschung der „Zeichen der Zeit“, wie sie das Konzil als Pflicht der Kirche eingeschärft hat (GS 4), eine solide Soziologie heute zweifellos einen unabdingbaren Gesprächspartner darstellt.

Linz

Markus Lehner

■ SWIDLER LEONHARD, *Die Zukunft der Theologie*. Im Dialog der Religionen und Weltanschauungen. F. Pustet und Chr. Kaiser, Regensburg 1992. (104). Kt. DM 19,80.

Eine christliche Theologie, die nicht nur ein freundliches Gespräch mit anderen Religionen und Weltanschauungen sucht, sondern sich auf eine wirkliche Begegnung einläßt, stößt dabei bald an Grenzen, die ihr durch die Wahrheit vorgegeben sind, der sie sich verpflichtet weiß. Die Richtung, in der Swidler nach einer Lösung für den offensichtlichen Widerspruch zwischen Wahrheitsanspruch und Dialogbereitschaft sucht, liegt in der Unterscheidung zwischen der Wahrheit, um die es geht, und der mit dem menschlichen Erkennen verbundenen Bedingtheit ihrer Wahrnehmung und Erkenntnis. Menschliche Wahrheitserkenntnis muß ihre Geschichtsbedingtheit und ihre Denkvoraussetzungen mitbedenken. Diese Relationalität wird geleugnet, wenn menschliche Wahrheitserkenntnis mit einem Absolutheitsanspruch verbunden, aber auch wenn sie in Relativität aufgelöst wird.

Einen Dialog soll und kann andererseits nur jemand führen, der in seiner Überzeugung wirklich beheimatet ist. Eine Voraussetzung des Dialogs ist das Wissen um die Begrenztheit menschlicher Sprache und menschlicher Begriffe. Dialog bedeutet, daß die Haltung des (Be)Lehrens von einer Bereitschaft zum Lernen abgelöst wird. Er macht fähig, die eigene Wahrheit mit den Augen des Anderen zu sehen. Der Dialog kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden (soziales Engagement, spirituell, kognitiv); er hat auf eine Verständlichkeit der verwendeten Begriffe zu achten. Sein Ziel ist nicht das Verschmelzen verschiedener Überzeugungen zu einer vermischten Weltanschauung. Er wird nie alle Differenzen überwinden können, nicht alles wird sich dem Verstehen des Anderen erschließen. Widersprüchliches wird bleiben, und immer wieder wird auch die Frage auftauchen, ob und wie weit von anderen geübte, weltanschaulich bedingte Praktiken toleriert werden dürfen.

Die Wege, die Swidler aufzeigt, führen ein gutes Stück weiter, auch wenn man ihnen bezüglich der zentralen Stellung der Person Jesu nicht in allem zu folgen vermag. Es wird aber auch deutlich, daß der Dialog hohe Anforderungen an denjenigen stellt, der sich darauf einläßt. Die Notwendigkeit, die eigene Überzeugung als absolut hinzustellen, die Unfähigkeit, kritische Fragen zuzulassen, der Wunsch, gesprächlos an der eigenen Überzeugung festzuhalten und zu belehren und zu bekehren, sind ja nicht einfach Haltungen, die sich aus einer Verpflichtung gegenüber der Wahrheit ergeben. Die Art und Weise, wie der Wahrheitsanspruch vertreten wird, ist immer auch Ausdruck einer Persönlichkeitsstruktur. So ist der Dialog nicht nur eine Fertigkeit, die Kenntnisse voraussetzt und die